

Letzter Nach Epiphantias; 21.1.2018 Off.1,8-18

Liebe Gemeinde,

am ersten Adventssonntag bin ich dem Predigttext aus der Offenbarung noch ausgewichen und habe über einen schönen Text des Propheten Sacharja gepredigt. Dabei wusste ich Martin Luther auf meiner Seite – und das im Jahr des Reformationsjubiläums – der die Texte des Sehers Johannes für wenig hilfreich hielt und sie am liebsten nicht in der Bibel behalten hätte. Und ich wusste einen Theologen auf meiner Seite, der mit Luther im Hintergrund empfahl, doch lieber den Sacharjatext mit seinen Verheißungen zu nehmen. Und nun ist heute schon wieder ein Text aus der Offenbarung des Johannes vorgegeben - und man kann ja nicht immer ausweichen. Es sind ja auch Texte von großer Sprach- und Bildergewalt. Texte, die wir deshalb vielleicht lieber umgehen. Texte, die aber von mancher apokalyptisch angehauchter Freikirche nun gerade deshalb am liebsten verwendet werden. Auch Abschnitte in diesem Buch der bibel, mit denen die Gläubiger solcher Gemeinschaften fast mit Gewalt bei der Stange gehalten werden, da ihnen ja sonst die Verdammnisse, die hier so schön ausgemalt werden, drohen. Und weil auch ein Häuflein von standhaften Glaubensgenossen beschrieben wird, die nun unbedingt schon als gerettet gelten.

Weil ich auch sonst froh bin, eine Ordnung von Predigttexten zu haben, an die man sich halten können muss, heute ein Text aus dem Beginn der Johannes-Apokalypse: **Off. 1,9-18**

Was sehen wir – was spüren wir in diesem Text: Einen Menschen, der in der Verbannung lebt. Der von einer Vision förmlich ergriffen wird und

dabei wundersames, schrecklich-schönes, ja gewaltiges zu sehen und zu hören bekommt. Der dann vor Ergriffenheit fast wie tot auf die Knie fällt – und dann wieder erhoben wird.

Bei uns Protestanten sind die Kniebänke oder Bretter abgeschafft. Sogar die Kniebänke, die noch vor 100 Jahren zum Abendmahl genutzt wurden, gibt es nicht mehr – oder höchstens noch als ein ungenutztes museales Stück an der Seite der Altarstufen. Zur Konfirmation überlegen wir, ob denn die Konfirmanden wirklich noch knien sollten. Bei der Trauung ist es auch ein Teil der Überlegungen zum Traugespräch. Es ist nur eine symbolischer Akt, das Knien im Gottesdienst. Aber es tut nicht nur der Bewegung und damit auch dem Rücken gut, wenn man immer mal vom Sitzen zum Stehen und dann zum Knien kommt. Es macht auch eine innerliche Haltung deutlich, die uns fast verloren gegangen ist. Das bedeutet auch, dass der Gottesdienst eben keine „mehr oder weniger gut besuchte *Veranstaltung ist, von solchen, die an Glaubensfragen interessiert sind und zu diesem Zweck ein Referat, genannt Predigt, anhören oder gar über den lieben Gott diskutieren?!*“

Nein – Gottesdienst ist und bleibt „Ereignung“ dessen, was die Liturgie in Wort, Sakrament, Ton, Gebärde und bildlicher, auch architektonischer Darstellung aussagt.

Nur so kann ich nachempfinden, was der Seher Johannes in seiner Vision erlebt. Es ist fast ein sakramentales Geschehen, dem er hier ausgesetzt ist. „*Ich hörte hinter mir eine große Stimme, wie von einer Posaune.... Und seine Stimme, wie ein großes Wasserrauschen.*“ Nicht jedem ist es gegeben, solche Visionen zu erleben und auch zu verstehen. Nicht Jede kann es aushalten.

Gottesdienstliches Geschehen?! In der Orthodoxen Kirche wird viel mehr Wert auf solch ein Geschehen, auf die Feier der Jahrhunderte alten Liturgie Wert gelegt. Nun bin ich natürlich zu sehr Protestant, als dass ich auf eine Predigt verzichten wöllte. Aber ich bin auch Lutheraner und freue mich, dass in unseren Gottesdiensten die Liturgie einen hohen Stellenwert hat.

Die Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück, über die hinten eine neue Ausstellung zu sehen ist, die Frauen, die als Christinnen dort auch wegen ihres Glaubens eingesperrt und mit dem Tod bedroht waren, sie habe sich auch nach Gottesnähe, nach sakramentaler Gegenwart geseht. *„Bei den Polinnen, die auch mal Hostien geschickt bekamen, fühlte man sich wie in einer Kathedrale...“* Dort wo das Leben am tiefsten und schrecklichsten ist, ist gerade solche Hilfe elementares Leben.

Bei Visitationen, zu denen ich andere Gemeinden freundlich besuche, gehe ich zur Baubegehung immer hinter den Altar, um zu sehen, was dort aufgehoben, abgestellt oder einfach manchmal auch entsorgt wird. Und da habe ich schon viel gesehen. Sie können sich das selbst ausmalen. Dabei versuche ich dann immer deutlich zu machen, dass der Raum, in dem wir uns befinden, den wir auch gestalten, auch spricht Dass er auch zu uns spricht. Dass er auch zum gottesdienstlichen Geschehen mit hinzu gehört. Vor einer Woche saß hier im und dann nach dem Gottesdienst ein etwas verzweifelter junger Mann. Und plötzliche brach aus ihm heraus, dass er die Absperrung des Altarraumes, die direkt nach dem GD wieder angebracht wurde, als schrecklich empfand in diesem Augenblick. Ich konnte ihm fast nur

beipflichten. Nicht nur das gesprochene Wort, auch unsere Handlungen, auch unser Gestalten tut etwas mit uns.

Der Verbannte auf Patmos weiß sich verbunden mit alle den Gemeinden auf dem Festland, die er kannte. Am Tag des Herrn – nicht am Tag des Kaisers – wusste er sich mit ihnen besonders im Einklang. Denn er wusste und hatte erfahren, dass sein Glaubensleben etwas mit seinen Mitgeschwistern - und auch mit dem zu tun hatte, der ihn immer wieder aufrichtete.

*„Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen nieder wie, tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: **Fürchte dich nicht.**“*

Wenn uns unsere eigene Sünde, wenn uns unser Leben, wenn uns das Schlimme in der Welt niederdrückt, dass wir uns fühlen, als wären wir tot. Dann wird uns die Hand erreichen, die uns aufhebt.

Es wird hier nicht weggeredet, dass es wohl auch ein Gericht geben wird. Dass wir auch hier auf dieser Erde Schuld, Leid und Tod erleben. Aber, wie im ganzen Evangelium, in der Frohen Botschaft steht hier das Wort, steht die Verheißung, dass er dann da sein wird, dass er uns aufrichten wird.

Weil er auch an der Todesgrenze war – und sie überwunden hat. *„Ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“*

Vielleicht können wir manches nicht so elementar nachempfinden, was Johannes damals erlebt hat. Da wir nicht in solch alptraumhaften Zeiten leben, wie in denen, als die jungen Christengemeinden durch das römische Imperium verfolgt und niedergedrückt wurden. Wo

Glaubensbekenntnis oft mit dem Tod im Stadion endete. Da war die Erfahrung der Rettung wohl auch viel elementarer. Auch die Kraft, die man brauchte, um am Glauben hängen zu bleiben.

Aber auch ohne diese Erfahrung darf uns Hoffnung und Glaubensgewissheit begleiten. Und diese lähmt nicht. Sie befreit zum Leben. Sie macht gewiss, dass unser Herr ein Herr der Liebe, der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit ist. Und dass er uns dazu befreit, auch so zu leben. Denn nur so kann ein Teil von seinem Reich auch in dieser unserer Welt Wirklichkeit werden.

So hat das gottesdienstliche und sakramentale Geschehen nur seinen Sinn, wenn es uns auch elementar ergreift. Wenn es unser Leben verändert. Wenn es uns deutlich macht, dass wir aufgehoben werden, von der rechten Hand dessen, der uns das zugesagt hat.

Amen